



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : neue Folge : 11.
Königs Geburtstag

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bestimmtes Lehrbuch hervorgegangen, das, von der Moderne unberührt, ganz auf die historischen Stile aufgebaut ist: Kunstgewerbliche Stilproben, ein Leitfaden zur Unterscheidung der Kunststile, auf Veranlassung des königlich sächsischen Ministeriums des Innern herausgegeben von der Kunstgewerbeschule in Dresden (Leipzig, Hiersemann). Dreißig Tafeln mit gut gewählten Abbildungen, nach den Stilen historisch geordnet und mit kurzen Erläuterungen von Professor Verling versehen, leisten das, was der Titel verspricht, in so vorzüglicher Weise, daß wir uns das Heftchen mit Vergnügen in den Schrank gestellt haben und es überall empfehlen werden. Wem, der mit Kunstdingen zu thun hat, wird es nicht Spaß machen, Kriterien des Stils vom reinen Griechisch bis zum Empire durchzuprobieren an neun einfach gezeichneten Rosetten, die hier auf der letzten Tafel zusammengestellt sind! Ist es auch nicht zu wünschen, daß der heutige Kunsthandwerker alle diese Formen durch einander eklektisch anwende, so ist es doch notwendig, daß der Kunstfreund sie verstehe, und er wird kaum auf einfachere Art dazu gelangen können, als vermittelt dieser gehaltvollen und methodisch verständigen kleinen Publikation.

u. p.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

von Fritz Anders

Neue Folge

II. Königs Geburtstag



ie der Herr Bürgermeister dazu gekommen ist, die Feier von Königs Geburtstag auf einmal mit solcher Energie in die Hand zu nehmen, darüber ist viel gestritten worden. Ich habe Grund, anzunehmen, daß die Sache mit einem Besuche des Herrn Regierungspräsidenten zusammenhängt, und will auf unsern Bürgermeister keinen Stein werfen, wenn er sich einer behördlichen Beeinflussung zugänglich gezeigt hat. In den großen Städten, die als selbständige Republiken im Staatsganzen sitzen wie die Rosinen im Kuchen, haben es die Bürgermeister gut; sie sind fast souverän und können ihrer Gesinnungstüchtigkeit ohne die Gefahr persönlichen Nachtheils Raum geben, aber die kleinen Bürgermeister der kleinen Städte müssen doch auch einen Blick nach oben wenden. Mein Gott, man kann doch nicht wissen, wozu man die Regierung noch einmal braucht. Mag sich dies nun verhalten wie auch immer, richtig ist, daß bisher die Feier von Königs Geburtstag in unsrer Stadt ziemlich kläglich war.

Es war gleich nach Weihnachten, als der Herr Bürgermeister, noch dazu im amtlichen Teile des Wochenblattes, folgenden Aufruf erließ: Der Geburtstag Seiner Majestät ist vor der Thür. Alle guten Bürger werden sich beeifern, diesen Tag mit gebührendem Glanze zu begehen. Es wird beabsichtigt, der Feier in diesem Jahre einen allgemeinen Charakter zu geben. Ein gemeinsamer Festkommers der

Bereine im großen Saale der Harmonie und ein Festessen im Weißen Koffe sind in Aussicht genommen worden. Wir vertrauen, daß sich der bewährte Patriotismus unsrer Mitbürger durch Ausschmückung der Häuser und Teilnahme an den Festveranstaltungen neuerdings beweisen werde. Der Bürgermeister.

Die Bürger und Patrioten der Stadt lasen diese Verfügung mit Erstaunen, das noch zunahm, als der Polizeiseergeant mit einem kriminalroten Aktendeckel unterm Arm von Haus zu Haus ging, um die einzelnen Vorstände zu einer Besprechung einzuladen, die dann und dann im Stadtverordneten-Sitzungs-Saale stattfinden sollte. Königs Geburtstag? Man hat in Aussicht genommen? Wir wissen ja von gar nichts. Keine Beratung, keine Sitzung, keine Beschlüsse, und dann — so mir nichts dir nichts Königs Geburtstag feiern? Allgemeines Schütteln des Kopfes. Ganz besonders ungehalten war der Herr Stadtverordnetenvorsteher Flöte. Sehen Sie, sagte er zu seinen Gesinnungsgenossen, die ihn, um die Sache zu besprechen, in seinem Kontor besuchten, das sind die bürgermeisterlichen Eigenmächtigkeiten und Übergriffe. Solch ein Herr denkt, es gäbe außer ihm niemand, der ein Wort zu sagen hat. Man muß den Bürgermeister von Zeit zu Zeit daran erinnern, daß er nicht regierender Herr, sondern Beamter der Stadt ist. Und das mit der Versammlung im Stadtverordnetensaale wird nichts, das kann ich ihm schriftlich geben.

Am Abend wurde die Frage von den Stadtvätern, den eigentlichen und uneigentlichen, am Stammtische im Roten Adler beraten und von allen und noch etlichen Seiten beleuchtet. Man war darüber einig, daß der Bürgermeister mit seiner Einladung höchst eigenmächtig vorgehe, und daß dies ernstlich gemißbilligt werden müsse.

Wenn der Bürgermeister denkt, meinte einer der Herren, daß ers allein machen kann, dann mag er auch sehen, wie weit er kommt.

Nehmen Sie mir das nicht übel, fügte ein anderer hinzu, das kann doch weiß Gott kein Mensch von mir verlangen, Königs Geburtstag zu feiern, wenn ich in solcher Weise übergangen werde.

Der alte Stadtrat „Ab“ hatte eine Einwendung zu machen; er spitzte den Mund und rüstete sich zu einer Entgegnung, was bei ihm immer einige Zeit dauerte. Hier möge eingeschaltet werden, daß der Name „Ab“ ein Spitzname war, den der alte Herr durch seine Gewohnheit erworben hatte, jede Frage, über die zu beraten war, nach dem Schema: „Ab und in welcher Weise“ zu behandeln. Also Stadtrat „Ab“ kam endlich zu Worte und sagte: Nach meinem Dafürhalten, meine Herren, wenn Sie mir das Wort verstaten wollen, kommt es doch nicht darauf an, „ab“ die Stadt vom Herrn Bürgermeister, oder „ub“ sie von dem Herrn Stadtverordnetenvorsteher zur Feier invitirt wird, sondern vielmehr in welcher Weise —

Na natürlich, unterbrach ihn der Herr Brauereibesitzer Stackelberg. Wozu denn die Umstände? Königs Geburtstag ist Königs Geburtstag und wird gefeiert, und das feste.

Die beiden Reden machten aber nicht viel Eindruck. Es müsse doch alles seine Ordnung haben, meinte man. Außerdem galten auch die beiden Herren für heimliche Reaktionäre, von denen man Verständnis für den wahren Bürgerinn nicht erwarten könne, „Ab“, weil er vor Jahren einmal konservativ gewählt haben sollte, und Stackelberg, weil er einen Leutnant zum Schwiegersohn hatte.

Natürlich erfuhr der Herr Bürgermeister brühwarm alles wieder, was in der Sitzung der Stadtväter im Roten Adler verhandelt worden war. Er soll darüber sehr ungehalten gewesen sein und seiner Frau gegenüber sehr respektwidrige Bezeichnungen für die Herren Stadtväter gebraucht haben.

Auch die Vereinsvorstände waren nicht so leicht für eine gemeinsame Königs-Geburtstagsfeier zu haben, wie der Bürgermeister gemeint hatte. Man sollte nicht glauben, zu wie vielen Bedenken eine so einfache Sache wie ein gemeinsamer Kommerz Anlaß geben kann, Bedenken gegen das Bier, den Wirt, den Saal, den Platz, die Zeit und Gott weiß, was alles noch. Ja man befürchtete von einer Vereinigung der Vereine das allerschlimmste und zweifelte nicht daran, daß diese Königs-Geburtstagsfeier den rettungslosen Ruin des so blühenden Vereinslebens der Stadt bedeute. Einige der Herren Wirte sprachen es offen aus: Wenn Königs-Geburtstag dazu dienen sollte, ihnen die Gäste wegzufangen, so dankten sie für solchen Patriotismus. Sie zahlten auch ihre Steuern, und es sei unverantwortlich vom Bürgermeister, steuerzahlenden Bürgern ihren Verdienst zu verkümmern. Andre Wirte ließen durch ihre Schwäger, Bettern und Freunde gegen die Feier Stimmung machen und nannten es ein schreiendes Unrecht, daß der Wirt von der Harmonie in solcher Weise bevorzugt werde. Nur die drei Vereine, die in der Harmonie ihre „Lokale“ hatten, waren dem Vorschlage des Bürgermeisters geneigt, hatten aber auch ihrerseits viele Bedenken und Vorbehalte wegen der Plätze, der Aufstellung der Fahnen und der zu haltenden Reden.

Eine Versammlung der Vorstände wäre aber auch bei regerer Beteiligung nicht zu stande gekommen, denn der Herr Stadtverordnetenvorsteher hatte genau auf dieselbe Stunde, die der Herr Bürgermeister gewählt hatte, eine Sitzung im StadtverordnetenSaale angesetzt. Nachdem aber der Herr Bürgermeister seine Versammlung auf den nächsten Tag verschoben hatte, schickte Flöte an diesem Tage Handwerker in den Saal, die etwas bessern oder neu anlegen sollten. Hierüber gerieten beide städtischen Würdenträger in einer gemeinsamen Kommissionsitzung hart aneinander. Herr Flöte erklärte, über den StadtverordnetenSaal habe er allein zu verfügen, und der Bürgermeister erwiderte, der Saal „befinde sich“ im Rathause, und über das Rathaus habe der Bürgermeister zu disponiren. Flöte habe nicht das Recht, auf eigne Hand repariren zu lassen, sondern nur Beschlüsse zu fassen. Die Ausführung sei Sache des Magistrats. Wer weiß, was aus dem Streite noch geworden, und ob es nicht zu einem Konflikte der städtischen Behörden gekommen wäre, wenn sich nicht friedlich gefonnene Bürger ins Mittel gelegt und Öl auf die Wogen gegossen hätten. Der Bürgermeister, der sein Unternehmen gescheitert sah, zog sich grollend zurück.

Wenn man aus gewissen Äußerungen, die die Frau Bürgermeister einige Tage darauf in einem Kaffee that, auf die Meinung des Herrn Bürgermeisters schließen darf, so muß sich der Herr Bürgermeister damals höchst geringschäßig über Orden und Ehrenzeichen ausgesprochen haben.

Auch Flöte war unzufrieden, sein Ehrgeiz hatte nur einen halben Triumph gefeiert. Flöte war nämlich das eigentliche Stadthaupt, die einflußreichste Person der Stadt. In seinem Kontor — er war seines Zeichens Getreidehändler — wurden alle Angelegenheiten von Bedeutung, städtische wie kirchliche, öffentliche wie private, besprochen und im voraus entschieden. Was Herr Flöte sagte, das galt, was er in die Hand nahm, das wurde durchgeführt. Der verwegne Versuch des Bürgermeisters, Flöte zu übergehen, hatte es verdient, zu mißraten, jetzt wollte er, Flöte, es der Stadt zeigen, daß er zu stande bringen könne, was dem Bürgermeister unmöglich gewesen war. Er beschloß also seinerseits, das Festessen zu Königs-Geburtstag in die Hand zu nehmen. Und damit wäre das Festessen gesichert gewesen, wenn nicht Flöte auch seine Seite gehabt hätte, wo er sterblich war. Flöte war nicht Freimaurer. Er war, als er sich als junger Anfänger zum Eintritte gemeldet hatte, schlecht behandelt worden und setzte nun einen Ehrenpunkt darein, der Freimaurerei

Zeit seines Lebens fern zu bleiben. Kaum hatte Flöte sein Zirkular in Gang gebracht, durch das er die Absicht, ein Zweckessen zu veranstalten, mitteilte, als die Loge ihre Absicht äußerte, Königs Geburtstag durch eine eigne Feier zu begehen. Hierzu kam, daß sich auch der Kreis der Beamten der Bevaterung Flötes gegenüber kühl ablehnend verhielt, und daß die Herrn Reserveoffiziere den innern Beruf Flötes, patriotische Feste zu veranstalten, in Zweifel zogen. Herr Flöte mühte sich vergebens, sein Unternehmen kam in immer langsamern Gang und stand zuletzt still. Herr Flöte fühlte sich tief verletzt und gelobte sich, nie wieder patriotischen Anwandlungen nachzugeben.

Meine Herren, sagte Herr Stackelberg an einer der nächsten Abendsitzungen der Stadtväter, ist es nicht eine Schande, daß man überall Seiner Majestät Geburtstag feiert, aber bei uns will nichts zu stande kommen? Ist das Patriotismus? Und ich hatte mich so auf die Schleie gefreut. Denn das müssen Sie doch sagen, Schleie kriegt man nirgends so gut wie im Roten Adler.

Bei der Erwähnung der Schleie lief eine merkliche Menge Wasser in den verschiedenen Mündern der alten Herren zusammen, und man bedauerte es unter mißbilligendem Kopfschütteln über den geringen Patriotismus der Stadt, daß die schöne Feier nicht stattfinden sollte. Schwere Brett, sagte Herr Stackelberg, wenn der Herr Bürgermeister und der Herr Stadtverordnetenvorsteher nicht wollen, dann lassen sie es bleiben, dann machen wir die Sache allein. Eine vermessene Rede! Wer hätte es gewagt, eine Sache in die Hand zu nehmen, die von den beiden Stadtregenten aufgegeben war? Auch Herr Stadtrat „Ub“ hätte sich das nicht getraut. Wenn er jedoch die Frage erwog, „ub“ nicht auch ohne die beiden Herren eine Einladung anginge, so bot sich ihm die Möglichkeit eines Komitees aus den Vertretern der verschiedenen Stände und Beamtensategorien.

Dieser Gedanke gefiel. Aber man macht, wenn es sich um das allgemeine Wohl handelt, nicht ungefragt Vorschläge. Wer es thut, muß selbst unweigerlich in die betreffende Kommission oder das betreffende Komitee eintreten. So blieb denn auch der Auftrag, ein solches Komitee zu berufen, auf dem Herrn Stadtrat hängen. Er griff also die Sache mit bewährter Feinheit an. Zunächst versicherte er sich bei den beiden Stadthauptern, daß er nicht in Angelegenheiten komme, wenn er die Festfeier wieder in Gang bringe. Sie waren es murrend zufrieden. Darauf schritt er zur Wahl der Komiteemitglieder, einer Sache, auf die außerordentlich viel ankam. Er wählte also — natürlich sich selbst, als Vertreter der Stadt und der eingeseffenen Bürgerschaft, den Herrn Amtsgerichtsrat als Juristen und angesehenen Einwohner, den Herrn Seminardirektor als Vertreter der Geistlichen und der Lehrerschaft, den Herrn Postdirektor als Mann des Verkehrs und gewesenen Militär und Herrn Eugen Hirsch als Kaufmann und Vertreter der nicht christlichen Konfessionen. Schade, daß der Herr Landrat nicht da war, das hätte über manche Schwierigkeit hinweggeholfen. Aber der Herr Landrat war aushilfsweise ins Ministerium berufen, und sein Stellvertreter, ein Regierungsassessor, war stadtfremd und viel zu jung, als daß er hätte in Frage kommen können.

Endlich war es gelungen, einen Termin zu finden, an dem alle fünf erscheinen konnten. Und sie erschienen, der Amtsgerichtsrat stolz, der Herr Seminardirektor würdevoll, der Herr Postdirektor militärisch-schneidig, Herr Eugen Hirsch nervös-zappelnd und in stetem Mißtrauen, ob er auch nicht unliebsam behandelt werde, und der Herr Stadtrat, wie immer, freundlich, beweglich und gefällig. Nachdem man sich gesetzt hatte, eröffnete der Herr Stadtrat die Sitzung, indem er die Anwesenden hochachtungsvoll begrüßte und die Frage zur Diskussion stellte, „ub und in

welcherlei Weise“ Königs Geburtstag gefeiert werden solle. Lange Pause. Hierauf ergriff der Herr Amtsgerichtsrat das Wort, indem er in einigen Papieren, die mit der Sache nur sehr entfernte Beziehungen hatten, wie in einem Aktenstücke blätterte, und stellte die Vorfrage, von wem eigentlich die Einladung zu der Sitzung ausgehe. Wenn sie von der städtischen Behörde ausgehe, so könne er nicht verschweigen, daß damit andern Berechtigten vorgegriffen sei; nach seiner Meinung müsse die Einladung zu Königs Geburtstag von den königlichen Beamten ausgehen. Man trat also dieser Frage näher und stellte durch eine lange, die bisherige Geschichte der Vorbereitungen klarlegende Erörterung fest, daß der Herr Stadtrat seine Einladung nur als Privatmann habe ergehen lassen.

Wenn wir also, fuhr der Herr Amtsgerichtsrat fort, privatim eingeladen sind, so wird es nunmehr nötig sein, die Kommission zu konstituieren und den Vorstehenden zu ernennen.

Wie heißt, sagte Eugen Hirsch, der Herr Stadtrat hat ergehen lassen die Einladung, der Herr Stadtrat wird auch präsidieren.

Der Herr Amtsgerichtsrat warf einen stolzen Blick auf Herrn Eugen Hirsch und fuhr, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, fort: Nach meiner Auffassung bin ich als ältester und im Range am höchsten stehender Beamter berechtigt, den Vorsitz für mich in Anspruch zu nehmen. Meine Herren, ich bin ja sonst nicht so sehr auf Formen erpicht, da es sich aber um Königs Geburtstag handelt, bin ich nicht in der Lage, auf Ansprüche zu verzichten, die ich zu erheben berechtigt bin.

Erlauben Sie mal, erwiderte der Herr Postdirektor, ich bin eben so alt wie Sie und Obristleutnant.

A. D., lieber Herr Postdirektor.

Sowohl a. D., aber wenn ich meine Uniform anziehe, und die ziehe ich zu Königs Geburtstag an, dann rangire ich mit dem Militär und als Obristleutnant.

Aber jetzt haben Sie doch Ihre Uniform nicht an. Im Zivil bin ich Rat vierter Klasse und Sie Rat fünfter Klasse.

Nun kam auch noch der Herr Seminaradministrator und erörterte seine besondern Rangverhältnisse als Geistlicher und Staatsbeamter, woraus sich eine lange Diskussion entwickelte, die mit einer Lebhaftigkeit geführt wurde, die der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprach.

Und Herr Eugen Hirsch saß dabei und ärgerte sich. — Nu, sagte er, wenn die Herren alles nach Rang und Würde einrichten wollen, wo rangiren dann wir?

Sie, Herr Hirsch, erwiderte der Amtsgerichtsrat, rangiren gar nicht.

Wie heißt gar nicht? Aber in der Einkommensteuer rangiren wir doch, und zwar ein paar Stufen höher als andre Leute, und wenn wir wählen in der ersten Klasse, dann wählen andre Leute in der zweiten. Ich beantrage, daß der Herr Stadtrat, der uns zur Sitzung hat eingeladen, auch den Vorsitz führt.

Man war es zufrieden, weil man so am besten aus allen Schwierigkeiten kam, aber der Herr Amtsgerichtsrat sagte: Fällt mir gar nicht ein, nahm seinen Hut und ging davon.

Nach acht Tagen waren dieselben und noch etliche andre Herren an derselben Stätte versammelt. Aber welche Mühe, welche Wege, welche Verhandlungen und Überredungen hatte es gekostet, ehe man die Form gefunden hatte, unter der das neue Komitee zusammentreten konnte! Diesmal ging die Einladung vom Herrn Amtsgerichtsrat aus, das Komitee war in angemessener Weise erweitert und die Art festgestellt worden, wie und von wem der öffentliche Aufruf zur Beteiligung

an dem Festessen zu unterzeichnen sei. Der Amtsgerichtsrat führte den Vorsitz, der Stadtsekretär war als Protokollführer zugezogen worden.

An den Schwierigkeiten, denen das Komitee schon bei seinem Zusammentritte begegnete, können die weitem Schwierigkeiten ermessen werden, die seine Thätigkeit fand. Ein Festessen zu arrangiren ist nicht schwer, besonders wenn Saal und Wirt von vornherein fest stehen, aber die Tischordnung! Diese Tischordnung machte dem Komitee ganz ungeheure Mühe, und es war bei den scharf hervortretenden Gegensätzen und den mancherlei Ansprüchen, die erhoben wurden, mehr als einmal Gefahr, daß das Unternehmen doch noch scheiterte. Die Herren Reserveoffiziere, die man natürlich einlud, erklärten, durch einen Offizier a. D. nicht genügend im Komitee vertreten zu sein, und machten Anstalt, sich auszuschließen und beim Regiment in M. zu feiern. Die Herren beim Eisenbahnbetriebsamte, die man eigentlich ganz vergessen hatte, zürnten und erklärten, mit der städtischen Feier nichts zu thun zu haben. Und Flöte und sein Anhang standen der Sache sehr kühl gegenüber. Wenn nicht die Schleie gewesen wäre, wer weiß, ob die Bürgerschaft nicht fern geblieben wäre, weil Herr Flöte in seinem Selbstgefühl verletzt war.

Und so kam denn das Festessen, zunächst noch ohne die Reserveoffiziere und das Betriebsamt zustande; aber es war zu hoffen, daß es den Überredungskünften des Stadtrats „Ab“ gelingen werde, auch hier noch einen Ausgleich zu finden.

Aber Königs Geburtstag sollte doch eine allgemeine Feier werden. An ihr sollte sich nicht nur der Patriotismus der bevorzugten Stände, sondern der ganzen Stadt zeigen — bis hinab zu den Schichten, wo die Staatssteuer erlassen wird und der Patriotismus überhaupt aufhört. Dies erwog das Komitee in gründlicher Betrachtung. Ein gemeinsamer Kommerz der Vereine hatte sich, sagen wir es offen, der Wirte wegen als unmöglich erwiesen. Was aber sonst? Da schlug der Herr Postdirektor vor einen Festzug der Vereine mit Lampions, eine Versammlung auf dem Markte, eine patriotische Ansprache und Nachfeier der Vereine in ihren verschiedenen Lokalen. Diese Idee wurde mit Freuden angenommen.

Sogleich bildete sich eine Abordnung des Komitees, die den Auftrag erhielt, mit den Vereinen in Verbindung zu treten und alles zu ordnen. Sie that es nicht ohne einige Beklemmung, denn es galt eine schwierige Aufgabe zu lösen, nämlich die Reihenfolge zu finden, in der die Vereine im Festzuge eintreten sollten. Zuerst wurde die alphabetische Reihe vorgeschlagen. Damit waren der Arion, der Begräbnisverein und der Communalverein einverstanden. Aber die Stenographen, die Urania und die Zimmerleute widersprachen. Da keine Einigung zu erzielen war, wurde die Festfeier überhaupt fraglich. So möge man doch lösen, wurde vorgeschlagen. Also wurde gelöst. Hierbei kamen die Kriegervereine an die siebente Stelle. Die Kriegervereine ließen durch ihre Vorstände erklären, sie unterwürfen sich nicht der Bestimmung, verlangten vielmehr, an die Spitze des Zuges gestellt zu werden. Das sei ihr Recht. Große Entrüstung der übrigen Vereine. Was denn diesen Kriegern einfalle? Ob sie denn etwas besseres sein wollten als alle andern Bürger? Sie sollten sich nur nicht zu maufig machen; wer etwas vorstellen wolle, trete noch lange nicht in den Kriegerverein. Und Geld hätten sie auch nie in ihrer Kasse, weil sie alles vertränten. Man erkundigte sich höhern Orts, ob denn die Kriegervereine das Recht hätten, für sich eine Ausnahmestellung vor allen andern Vereinen zu beanspruchen. Antwort: Jawohl. Die Kriegervereine dürfen, ohne die Polizei zu fragen, Versammlungen halten, Aufzüge machen, und sie dürfen beanspruchen, in jedem Festzuge voranzugehen. Ja, es ist ihnen verboten, sich an einem Aufzuge zu beteiligen, in dem sie nicht die erste Stelle ein-

nehmen. Als diese Entscheidung bekannt wurde, und als die Kriegervereine auch noch besonders die Musik für sich beanspruchten, um ihre Fahnen militärisch holen und abbringen zu können, erhob sich ein großer Tumult. Das werde ja immer schöner. Ob denn die Kriegervereine den Patriotismus gepachtet hätten? Das sei ein schöner Patriotismus, eine patriotische Feier durch persönliche Ansprüche zu stören. Unter solchen Umständen danke man für Obst, und Königs Geburtstag könne feiern wer wolle.

Man kann sich denken, welche Arbeit das Komitee hatte, welche Wege gelaufen, welche Überredungskünste aufgeboten werden mußten. Endlich fand man einen Ausweg. Freilich eine Anzahl von Vereinen war nicht zu versöhnen, aber die andern waren es zufrieden, daß die Kriegervereine zwar vorausgingen, aber die Musik müsse dann erst hinter den Kriegervereinen kommen. Dem widersprachen aber die Kriegervereine. Der Festzug konnte doch auch nicht stumm beginnen. Ein zweites Musikkorps war nicht zu haben, was nun machen? Da erhob sich der Herr Stadtssekretär mit dem rettenden Gedanken, man könne ja die Jugend heranziehen. Man könnte die Trommler der verschiedenen Schulen und alle, die sonst Trommeln hätten, zu einem Korps von fünfzig bis hundert Trommlern vereinigen und diese dem Zuge vorausgehen lassen. — Schön, sehr schön, wer aber würde die Einübung der Trommler übernehmen? — Das werde er mit Vergnügen selber thun. — Ausgezeichnet!

Sogleich machte sich der Herr Stadtssekretär mit Feuereifer an seine Aufgabe. Wir wollen hier verraten, daß er in seinen Militärverhältnissen Tambourmajor gewesen ist, und daß er es sich schön dachte, nachdem er solange im Schatten seines Büreaus gearbeitet hatte, einmal wieder mit der ihm eignen Würde und Schönheit an die Sonne der Öffentlichkeit zu treten. In der That ist er in dieser Zeit in schöner Haltung öfter vor dem Spiegel gesehen worden, als es seine Haarverhältnisse forderten. Jeden Abend nach der Schule versammelten sich gegen siebzig Trommler im Turnsaale der Volksschule, große Knaben, kleine Knaben, gute Trommeln, schlechte Trommeln, es galt alles. Nach vierzehn Tagen hatte der Stadtssekretär seine Jungens soweit, daß sie Reihe und Schritt hielten, daß sie nicht allmählich in Sturmmarsch verfielen, und daß sie Reveille, Zapfenstreich und Armeemarsch Nr. 4 schlagen konnten. Da nun die Knaben auf dem Hin- und Heimwege fleißig auf ihren Trommeln klapperten, da an allen Ecken Trommlerhäufchen standen, die vorübten oder nachübten, und da der Herr Stadtssekretär bei gutem Wetter mit seiner ganzen Schar auf den Schulhof kam, um zu üben und sich an dem Sonnenschein der Öffentlichkeit zu erlaben, so wurde das ganze Stadtviertel in der Umgebung der Volksschule trommelnerbö. Auch sonst in der Stadt hörte man Klagen. Das Trommeln und Klappern auf Höfen, in Vorjalen, in Kellern und auf Böden wollte kein Ende nehmen.

Inzwischen hatten sich die beiden Kriegervereine veruneint, nämlich wegen der Frage, wer von ihnen beiden den Vortritt haben sollte. Der eine Verein hieß „Kriegerverein mit Gewehr“ und verlangte seiner Gewehre wegen den Vortritt. Dies waren die jüngeren Leute. Der andre hieß „Verein der Kriegskameraden.“ Dies waren die alten Leute, die ihrer Zeit Pulver gerochen hatten. Die Zumutung, in zweiter Stelle zu gehen, wiesen sie mit Verachtung zurück: Ja, wir werden doch nicht hinter den Jungens herziehen! Es war nicht möglich, zu einer Einigung zu kommen, und so blieb die Sache unentschieden.

So nahte Königs Geburtstag. Schon einige Tage zuvor ermahnte ein Civis die Bürgerschaft, den Festtag mit einer glänzenden Illumination zu beschließen.

Zugleich kündigte Seifensieder Lorenz seine Illuminationslämpchen und Lichter größter Auswahl an. Tags darauf wurde von einem andern Civis darauf aufmerksam gemacht, daß die Fahnen z. B. des Rathhauses und der Schulen recht verbraucht seien, und daß es angezeigt sei, sie durch neue zu ersetzen. Zugleich las man eine Annonce, daß Fahnenstoffe in allen Farben und Preislagen soeben bei Salomon Maier eingetroffen seien. Die Schaufenster wurden in glänzender Weise ausgeschmückt. Man sah Königsbüsten von Seife und von Schokolade, zwischen Westen- und Hosenstoffen, Bratwürsten und Süßfrüchten, man sah die deutschen und die Landesfarben aus Papier und Kleiderstoffen, in Flüssigkeiten, Erdfarben und Glanzleder hergestellt. Am Abend zuvor war Zapfenstreich. Schon von sieben Uhr an wimmelte es auf den Straßen von Kindern mit Stocklaternen, von acht Uhr an begannen sich die Trommler trommelnd zu sammeln, um neun Uhr setzte man sich zum Zapfenstreich in Bewegung, voraus der Herr Polizeikommissarius und zwei Polizisten, dann eine Abteilung der freiwilligen Feuerwehr mit Fackeln, dann der Herr Stadtsekretär mit einer breiten Schärpe und mit freudig glänzendem Gesicht, dann drei Tambourmajors und siebenzig Trommler, dann ein Haufen Volkes, große und kleine, mit und ohne Laternen. Man zog durch alle Straßen, und die in ihren Stammweiben versammelte Bürgerschaft nahm den Zapfenstreich zum Anlaß, in patriotischer Erhebung noch einen zu trinken.

Natürlich war Festgottesdienst. Der Herr Superintendent, der die Gewohnheit hatte, seine Predigt etwas spät anzufangen, war schon am Abend vor dem Feste durch die Trommler, die sich gerade unter seinem Fenster versammelten, arg gestört worden. Er hatte bis tief in die Nacht hinein arbeiten müssen. Des Morgens um fünf Uhr ging die Klapperei schon wieder los, und an Schlaf war nicht zu denken, auch nachdem die Reveille abgezogen war. Um sieben Uhr wurde vom Turme „Nun danket alle Gott“ geblasen, um neun Uhr begann der Festgottesdienst, zu dem sich alles versammelte, was eine amtliche Stellung bekleidete. Der Herr Organist zog alle Register, und der Herr Kantor ließ von seinem Kirchchore seinen Lieblingspsalm singen: „Nichte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk“ von Mendelssohn. Und das unheilige Volk saß dabei und hörte es mit Andacht an. Der Herr Superintendent hielt eine schöne Predigt, der es freilich zufolge der verbordnen Nacht an Frische fehlte, worauf die Festversammlung unter Orgelgetöse, aus dem Hie und da Bruchstücke aus „Heil dir im Siegerkranz“ hervorbrachten, das Gotteshaus verließ.

Um elf Uhr fanden die verschiedenen Schulaktus statt. Im Seminar glänzte der Seminarmusikdirektor mit seiner Vorführung patriotischer und nichtpatriotischer Lieder, die nach seiner ganz besondern Gesangsmethode vorgetragen wurden, im Progymnasium hielt der Mathematiker nach berühmten Mustern die Festrede, die mit Seiner Majestät begann, aber dann zur Erörterung der Vorzüge der Euklidischen Methode überging, und in den Stadtschulen wurden wohlaußgeschriebene, wohlgelernte und mit zahllosen Zitaten gespickte Reden auf die Verdienste des Königshauses um das Vaterland gehalten.

Inzwischen hatte sich eine Anzahl von Patrioten unter der Führung von Meister Burkhardt, der seiner Zeit Artillerist gewesen war, der Böller der Schützengesellschaft bemächtigt und sie auf den Stadtberg geschleppt. Hier eröffneten sie unter Verwendung einer unbilligen Menge Pulver und großer Graspfropfen und umdrängt von einer Schar fürwitziger Jungen ein Bombardement auf die Stadt, daß die Fenster klirrten und manche Bürgerfrau „Ach du lieber Gott!“ rief und Teller oder Tasse im Schrecken beinahe aus der Hand fallen ließ. Es ist ein

wahres Wunder, daß kein Unglück geschehen ist. Kantors Fritzen ist ein Graspsproffen dicht am Ohre vorbei geflogen. Und daß die alten Rohre nicht geplatzt sind, auch das muß als Wunder angesehen werden. Schließlich wurde das Pulver alle, und zwar eine Viertelstunde vor dem Königshoch, das eigentlich durch Schüsse begleitet werden sollte.

Um vier Uhr sollte das Festessen beginnen. Das Komitee war noch immer in fieberhafter Thätigkeit. Die Tischordnung war noch mehrmals umgeworfen worden. Die Herren vom Betriebsamte noch nachträglich zu gewinnen, nachdem man sie von vornherein übergangen hatte, war nicht möglich gewesen. Dagegen hatten die Reserveoffiziere darauf verzichtet, nach M. zur Regimentsfeier zu reisen, nachdem sie durchgefetzt hatten, daß ein Militär, nämlich der Herr Postdirektor, die Kaiserrede hielt, was sowohl den Herrn Amtsgerichtsrat, wie auch den Herrn Superintendenten arg verschmupfte. Man einigte sich nach langen Verhandlungen dahin, daß zwar der Herr Postdirektor das Königshoch ausbringen, der Vorsitz aber an der Tafel dem Herrn Amtsgerichtsrat als Rat vierter Klasse bleiben sollte. Auch mit Herrn Flöte hatte man seine liebe Not. Er machte allerlei Ausflüchte, die deutlich erkennen ließen, er wolle sich nicht beteiligen, weil seine Selbstliebe verletzt war. Aber ohne Flöte ging es doch nicht — ganz und gar nicht. Alle Freunde kamen und drängten. Man hielt ihm vor, wie verdient er sich um das Vaterland machen und wie sehr er als der erste Mann der Stadt erscheinen würde, wenn er die Volksrede vom Altan des Rathauses halten wollte. Niemand könne das besser als er. Das machte Eindruck, umso mehr, als es hieß, daß der Bürgermeister die Absicht habe, die Rede selbst zu halten. Er gab also seine Zustimmung. Aber seine Anmeldung zum Festessen fehlte noch immer. Man wird leicht ermessen, wie viel davon abhing, daß Herr Flöte seinen richtigen Platz bekam.

Die ersten Festgäste erschienen schon, als man gerade fertig war. Der Saal machte einen überaus feierlichen Eindruck. Die Ehrenseite wurde von dem Vorhange der Bühne gebildet, auf dem sich einige dürftig bekleidete menschliche Wesen von zweifelhafter Anatomie über bläulicher Watte herumkugelten. Unten vor der Bühne waren die bekannten vier Lorbeerbäume, die bei Hochzeiten und bei Begräbnissen erster Klasse ihre Rolle zu spielen pflegten, aufgestellt. Dazwischen, gerade vor dem Souffleurkasten auf einer mit Stoff in den Landesfarben benagelten Kiste, das Brustbild Seiner Majestät. Die wie üblich in Hufeisenform gestellte Tafel war aus Mangel an Raum bis dicht an das Lorbeergebüsch herangerückt worden, sodaß dort einige Plätze verloren gingen.

Die Teilnehmer fanden sich ein; der Bedeutung des Tages entsprechend von der eignen Bedeutung überzeugt und voll Erwartung, ob auch dieser Bedeutung ihr Recht werde. Man kann nicht behaupten, daß allen Ansprüchen genügt worden wäre, und man konnte während der Tafel manche bedauernde Bemerkung über die Intelligenz und den Gerechtigkeitsinn des Komitees vernehmen. Noch im letzten Augenblicke erschienen einige Teilnehmer, die es gerade noch möglich gemacht hatten, zu kommen, man rückte also in den obern Regionen die Stühle zusammen, so sehr als es möglich war, zu allerlezt erschien — Herr Flöte. Sein Blick schweifte über die Festtafel, und siehe, es war kein Platz da. Herr Flöte versteinerte und blieb so in der Mitte des Saales stehen. Noch einige Augenblicke, und er wird sich umwenden und davon gehen, weil er, die wichtigste Person der Stadt, bei Königs Geburtstag keinen Platz gefunden hatte. Welch ein Unglück, Welch ein Verhängnis! Herr Stadtrat „Ab“ rang die Hände, und der Herr Amtsgerichtsrat trat ungeduldig und ratlos von einem Fuße auf den andern. In demselben

Augenblicke erschien der Oberkellner mit der Miene eines Pudels, der seine wohlverdienten Schläge erwartet, einen Brief in der Hand haltend. Dieser Brief sei gestern abgegeben und von Franz oder Schorsch oder sonst wem vergessen worden. Es war die formgerechte Anmeldung Flötes zum Königsessen.

Seid ihr denn ganz des Teufels! rief der Amtsgerichtsrat aus. Solch einen Brief zu vergessen! Ja, was machen wir denn nun?

Der Oberkellner war der Schwierigkeit des Augenblicks gewachsen. Er ließ das Vorbeergebüsch aus einander rücken, Seiner Majestät Bildnis hinter den Souffleurkasten stellen und das Postament entfernen. So wurde gerade noch ein Platz gewonnen. Und Herr Flöte ließ sich erbitten, diesen Platz einzunehmen.

Gott sei Dank! Man konnte sich nunmehr allerseits befriedigt setzen und durch Entgegennahme der Suppe zur Feier des Tages übergehen.

Das Festessen verlief glänzend. Der Herr Postdirektor hielt seine Rede schneidig, mit markigem Tone und zündenden Worten. Man stimmte begeistert in das ausgebrachte Hoch ein und sang Heil dir im Siegerkranz — so weit, als im Gedächtnis der Text reichte. Die Tafelmusik machte mehr Lärm denn je, die Schlei war ausgezeichnet, und der Wein trinkbar. Man konsumierte, ein Zeichen der Bedeutung des Tages und des gehobnen patriotischen Gefühls der Versammelten, 134 Flaschen Weißwein, 84 Flaschen Rotwein und 40 Flaschen Sekt.

Die Wirkungen dieses patriotischen Strebens blieben denn auch nicht aus. Man konnte nach Schluß des Festmahles den Herrn Bauinspektor und den Herrn Bürgermeister Arm in Arm in Kurven dritter bis siebenter Ordnung über den Marktplatz segeln sehen. Die Perücke des Herrn Katasterkontrolleurs, sowie sein Hut hatten einen merkwürdigen Sitz eingenommen. Der Herr Provisor in Uniform, der nach dem Essen in einer feinen Gesellschaft mit Thee und Damen erscheinen mußte, gelangte gerade noch bis zu einem Stuhle, wo er stocksteif sitzen blieb, indem er seine Tasse Thee, die man ihm in die Hand geschoben hatte, in höchst gefährlicher Weise balancierte. Und der Herr Diakonius wurde im Laufe des Abends im Saale des Roten Adlers gefunden, wo er, in einem Winkel auf seinem Stuhle sitzend, den Schlaf des Gerechten schlief. Derartige Vorkommnisse würden unter andern Umständen billig den Unwillen der Alten und den Spott der Jungen herausgefordert haben. Aber bei Königs Geburtstag liegt doch die Sache anders. Was sonst für unschön und direktionslos gehalten wird, das gilt an diesem Tage für edel, löblich und patriotisch.

Was von der Tafelgesellschaft noch leistungsfähig war, begab sich in den Prinzen Ferdinand, um sich bei einem Glase Spatenbräu zu beruhigen und die Zeit bis zum Festzuge der Vereine abzuwarten. Unter ihnen befand sich auch Herr Flöte, und zwar mit etwas belastetem Gewissen, denn er hatte ja noch eine patriotische Rede zu halten, und er hatte — es war nicht zu leugnen — für seine Verhältnisse etwas viel getrunken. Demnach fuhr er mit der Hand ab und zu nach dem Manuskripte in seiner Brusttasche, ohne jedoch dazu zu kommen, es anzusehen.

Zwischen hatten sich die Vereine am Hospitalplatze versammelt. Schon lange vorher hatte die Trommlerjugend ihr Geklapper begonnen, dann hatten sich des Stadtmusikus Leute mit ihren Instrumenten versammelt, zuletzt waren die Vereine zögernd angekommen. Nur der „Kriegerverein mit Gewehr“ fehlte. Die Festordner schrien sich heiser, es gab einige Drängelei, Feuerwerkskörper wurden unter Publikum geworfen, Weiberstimmen kreischten auf, alles, wie das so zu sein pflegt. Endlich war man in Ordnung. Die große Pauke gab das Signal, der Zug fing an, sich in die dichte Menge des Publikums hinein zu schieben, der Herr Polizei-

kommissarius und zwei Polkzisten voraus, dann eine Reihe Feuerwehrmänner in voller Ausrüstung mit Fackeln, dann der Herr Stadtssekretär mit seinen Jungen, dann das übrige. Des Stadtssekretärs große Stunde begann. An der Aubrücke gab es eine Stodkung. Was ist denn los da vorn? Es sah aus, als werde ein Gefecht geliefert, es erhob sich ein großes Geschrei: Was ist denn los? Jenseit der Aubrücke, wo sich die Straße im rechten Winkel wendet, um in die Hauptstraße einzumünden, hatte sich hinter einer Mauer der „Kriegerverein mit Gewehr“ aufgestellt. Als nun die Spitze des Zuges an ihm vorüber war und zufolge der Enge der Brücke der Zug nicht schnell genug folgen konnte, rückte der Kriegerverein, die Trommeln zur Seite schiebend, in die Lücke ein. Dies war ein taktisches Manöver, das der militärischen Tüchtigkeit des Vereins alle Ehre machte, aber großen Zorn bei den „Kriegskameraden“ hervorrief. Kaum war die erste Überraschung vorüber, so stießen die beiden Vereine feindlich aufeinander. Schon fing man an, mit den beiderseitigen Fahnen aufeinander loszuschlagen, als sich Herr Stadtrat „Ab“ ins Mittel warf. Meine Herren, rief er, meine Herren, ich bitte Sie um Gottes willen, bedenken Sie, was Sie thun, Sie als Krieger, an Königs Geburtstag!

Ach was, Sie alter Duckmäuser, antwortete man ihm, gehen Sie nach Hause, setzen Sie sich hinter den Ofen.

Stadtrat „Ab“ ließ sich aber nicht abschrecken, sondern ruhte nicht eher, als bis er einigermaßen Frieden gestiftet hatte. Die große Pauke setzte wieder ein, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Glücklicherweise ist der Vorgang nicht von vielen Leuten gesehen worden. Die Sache hat sich aber so zugetragen wie ich erzählt habe. Ich habe auch hinterher den neuen schönen Cylinder des Herrn Stadtrat gesehen, der bei der Affaire einen Knick bekommen hat, den er zeitweilig nicht verwunden hat.

Auf dem Marktplatz hatte sich eine große Menge Menschen versammelt, auf dem Rathause erwartete man das Kommen des Zuges. Im Stadtverordnetensaale waren die „Spitzen“ versammelt. Alles bemühte sich, eine möglichst würdevolle Haltung anzunehmen, was auch gelang, nur die Gespräche waren etwas gewaltsam und stockend, was aber niemand auffiel. Auf dem Altan standen die Herren, die berufen waren, die dem Landesherrn geltende Ovation entgegen zu nehmen, das Komitee und vor allem Herr Flöte, der noch immer nicht dazu gekommen war, sein Manuskript durchzulesen. Jetzt bog die Spitze des Zuges in die Hauptstraße ein, zuerst die rotqualmenden Fackeln und dann die Reihen hüpfender und schwankender Papierlaternen. Herrn Flöte war nicht wohl zu Mute. Die vielen unruhigen Lichter waren ihm sehr fatal. Und diese schreckliche Pauke! Schon von ferne her that sie, als wenn sie alles allein beherrschen wollte, aber als sie unten unterm Balkon vorüberzog, paukte sie mit ihrem Höllenlärm dem Redner alle Gedanken erbarmungslos aus einander, die sich mühsam zur Rede versammeln wollten. Herrn Flöte stand der Angstschweiß auf der Stirn. Jetzt sang man Deutschland, Deutschland über alles, die Stadtkapelle spielte, die Dirigenten der verschiednen Sängervereine dirigirten ihre Vereine, das Volk stimmte auf seine Weise ein, es klang wie eine Fuge. Jetzt wurde es still. — Nun bitte, Herr Stadtverordnetenvorsteher. — Der Herr Stadtverordnetenvorsteher stieß einen letzten Stoßseufzer aus und legte los. Was Herr Flöte geredet hat, hat er hinterher nicht mehr gewußt, mit der von ihm ausgearbeiteten patriotischen Rede mag es wohl gewisse Beziehungen gehabt haben. Unten auf dem Marktplatz haben sie nicht viel mehr gehört als einen gewissen Rhythmus einzelner bellender Laute. Der Schluß: Er lebe hoch! ist gehört und mit Tusch, Hüteschwenken und Hurra beantwortet worden.

Dies war der Schluß der offiziellen Feier. Was hernach noch geschehen ist, wo überall der Stadtsekretär mit seinen Trommlern noch herumgezogen ist, was für Reden noch gehalten sind, wieviel Bier getrunken ist, wann man nach Hause gekommen ist, und was die betreffenden Ehefrauen dazu gesagt haben, darüber berichten meine Quellen nichts. Nur das kann noch gesagt und darf auch nicht verschwiegen werden: Der Erfolg der patriotischen Feier war „ein großartiger.“ Die Befriedigung am Tage nach Königs Geburtstag war allgemein — das heißt vermischt mit einem gelinden Kopfschmerz. Der Herr Bürgermeister war mit der Haltung der Bürgerschaft zufrieden. Er soll sich an diesem Tage über Orden und Ehrenzeichen weniger absprechend geäußert haben. Herr Flöte nahm die Lobsprüche seiner Freunde mit würdevoller Bescheidenheit entgegen und kam zu der Überzeugung, daß er es doch wohl besser gemacht habe, als er es selbst gedacht hatte. Herr Eugen Hirsch war in gehobener Stimmung, weil er unter den Herren vom Komitee auf dem Altan des Rathhauses gestanden hatte, wo ihn alle seine Leute und das ganze Volk gesehen hatten, und der Herr Amtsgerichtsrat, weil er präsi- diert hatte. Den Herren Bürgern waren die Schleie und der Rotwein in aller- bester Erinnerung. Herr Stadelberg freute sich, daß er sich, ohne den Einspruch seiner lieben Frau fürchten zu müssen, einmal gründlich satt getrunken hatte. Die Wirte strichen schmunzelnd den Verdienst ein. Und der Herr Stadtsekretär war innigst gerührt über sich selbst und darüber, daß er der Stadt mit seinen Jungens so schön etwas vortrommelt hatte. Der Festbericht im Tageblatte wurde aller- seits mit großer Sammlung gelesen, und alles war mit dem Berichterstatter darin einverstanden, daß sich der Patriotismus der Bürger im glänzendsten Lichte gezeigt habe. Und in der That, wenn der Wert einer Sache daran gemessen werden kann, was ihre Durchführung für Schwierigkeiten gemacht hat, so war diese Königs- Geburtstagsfeier eine Sache von hohem Werte. Unter Patriotismus versteht man die Hingabe ans Allgemeine. Das Vaterland wird in Zeiten, die die Opferwillig- keit der Bürger fordern, auf den Bürgerfuss unserer Stadt Häuser bauen können.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die oldenburgischen Feuerleute. Als wir kürzlich einmal mit einem Freunde über die Landarbeiterfrage sprachen und das westfälische Feuerverhältnis als das verwirklichte Ideal bezeichneten, bemerkte jener, dieses Verhältnis sei in der Auflösung begriffen, und soweit sich die Feuerleute noch darein fügten, sei das der katholischen Verdummung zu verdanken — oder sei diese daran schuld; an den Wortlaut der Äußerung erinnern wir uns nicht mehr. Davon, daß das Feuer- wesen in der Auflösung begriffen sei, hat man in den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik, die freilich schon fünf Jahre zurückliegen (vergleiche den vierten Band der Grenzboten von 1893, Seite 349), nichts gelesen, und anderweitige Informationsquellen stehen uns augenblicklich nicht zur Verfügung. Was aber das andre anlangt, so glauben wir zwar selbst, daß die moderne Aufklärung in Wechsel- wirkung mit wirtschaftlichen Umwälzungen auch dieses patriarchalische Verhältnis